



Predigt im Gottesdienst
An Reminiscere, den 08. März 2009 um 10.00 Uhr
gehalten durch Pfarrerin Ursula Leitz-Zeilinger

**Predigtreihe:
„Leben“? – „Geschenkt!“
Teil 2**

Leben mit Behinderung

Liebe Gemeinde;

„Was ist schon normal?

Was ist z.B. eine normale Familie? Mutter, Vater, Tochter und Sohn – alle vier glücklich und gesund? Trautes Heim, Glück allein?

Dann wären ja schon die nicht normal, die zwei Söhne haben oder zwei Töchter oder gar 3 oder 4 Kinder.

Und was ist mit den Familien, zu denen ein Kind gehört, das anders ist? Ich möchte von solch einem anderen Kind berichten. Es ist ein Mädchen und heißt Lara.

Ich zitiere nun, wie Laras Mutter von Laras Geburt erzählt:

„Die Geburt wurde an einem Montag in der 38. Schwangerschaftswoche eingeleitet, da man vermutete, dass das Baby nicht mehr so gut versorgt werden würde.

Lara kam Freitag früh, am Valentinstag 1992 zur Welt. Wir waren wahnsinnig glücklich.

Nach zwei Stunden kam ich zurück auf die Station und Lara ins Kinderzimmer. Mein Mann fuhr schließlich nach Hause, und ich wartete ungeduldig auf meine Tochter. Stattdessen kam eine Schwester und sagte mir, dass der Kinderarzt mit mir sprechen möchte, in seinem

Zimmer. Ich fing schon an zu zittern, als ich das Zimmer betrat. ...Der Arzt sagte mir, dass der Verdacht einer Chromosomenanomalie bestünde. In diesem Moment wusste ich sofort, was er meinte. Er erzählte mir noch, dass Lara wohl auch einen Herzfehler hätte, sie deshalb in einer Kinderklinik verlegt werden würde und ob ich mich noch von meiner Tochter verabschieden möchte. Nie werde ich diesen Moment vergessen können. Ich saß da, wie in einem Albtraum. Ich stand eigentlich neben mir und betrachtete als Außenstehender diese Szene. (...)

Warum ausgerechnet wir? Meine ersten Gedanken waren, dass ich dieses Kind nicht will, dass ich es nicht schaffe, damit zu Recht zu kommen. ...

Mittags besuchten wir (mein Mann und ich) Lara in der Kinderklinik und schauten sie immer wieder an mit der Frage im Blick: Hat sie es oder hat sie es nicht? “

Ja Lara hat es, die Behinderung, die man früher Mongoloismus nannte, korrekt aber Downsyndrom heißt.

Laras Mutter hat es nicht ausgesprochen, - von einer Minute auf die andere, fühlte sie sich von der normalen Welt ausgeschlossen. Mit diesem Gefühl waren noch andere Gefühle verbunden.

Da ist Gefühl der Scham. Die anderen Mütter im Krankenhaus fragten Laras Mutter, was denn los sei, aber sie traute sich nicht etwas von Laras Behinderung zu sagen. Sie schämte sich, dass sie es nicht geschafft hatte, ein gesundes Kind zur Welt zu bringen.

Da ist das Gefühl des Schmerzes: Laras Mutter ließ sich auf eigene Verantwortung gleich am Tag nach der Geburt entlassen. Sie fühlte den Anblick der anderen glücklichen Mütter als körperlichen Schmerz. Ihr eigener Wunsch nach Familienglück war nicht erfüllt, das Familienglück war bei den anderen.

Laras Eltern waren in einer schwierigen Situation. Sie mussten erst annehmen und damit umgehen, dass Lara anders ist als Kinder ohne Behinderungen. Sie brauchten mehr Zeit für sie und mehr Hilfen als andere Familien.

Es war auch schmerzlich für Laras Eltern. Sie mussten Abschied nehmen von ihrem Traum vom Familienglück und das tut weh.

Ist deswegen die Familie unnormal?

In unserer ach so liberalen Gesellschaft gibt es unausgesprochene Normen, die Menschen ganz schön unter Druck setzen können: wie man aus zu sehen hat, was man leisten muss, wie man sich zu geben hat. All diesen Normen kann Lara nicht entsprechen.

Anscheinend gibt es in unserer Gesellschaft eine Norm, dass eine Frau ein gesundes Kind zur Welt bringen muss. Wenn nicht, dann ist sie selber schuld und schämt sich zu Recht.

Ist das normal?

Unser Leben verläuft nicht nach Plan und es entspricht auch nicht den oben genannten Normen. Der Norm von Schönheit, Jugendlichkeit und Leistungsfähigkeit.

Das Leben ist nicht mit einem Pfeil zu vergleichen, sondern eher mit einem Labyrinth wie Sie es auf der Einladung zu den Themengottesdiensten finden. Das Leben verläuft nicht linear, sondern in Biegungen und Windungen. Wir sind unterwegs auf diesem Weg mit den vielen Windungen. Manchmal wissen wir nicht, was uns hinter der nächsten Kurve erwartet. Manchmal meinen wir uns ganz nahe am Ziel und müssen plötzlich wieder ganz zurück. Unsere Pläne wurden durchkreuzt und Wünsche enttäuscht.

Mitten im Labyrinth ist ein Kreuz zu sehen. Auch das Kreuz gehört zu unserem Leben dazu. In unserem Leben gibt es nicht nur Freude und Glück, Leistungskraft und Gelingen, Gesundheit und Schönheit, sondern genauso Scheitern und Schuld, Krankheit und Kummer, Behinderung und Brüche.

Das Kreuz in der Mitte des Labyrinths erzählt nicht zu erst von den Kreuzen in unserem Leben, sondern von dem Kreuz Christi. Wir haben zu Beginn des Gottesdienstes von Jürgen Knop gehört. Er blickt auf das Kreuz Christ und sieht einen, „der in den Tod gegangen ist, weil ER sich rückhaltlos für Kranke, Behinderte und andere Außenseiter eingesetzt hat.“ Das Kreuz – ergänze ich – ist nicht nur die Konsequenz seiner bedingungslosen Liebe zu allen, sondern auch sein Weg. *„Führwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen.“* (Jes 53,4a) Diesen Vers aus dem Jesajabuch haben die ersten Christen auf Jesus gedeutet. Er trägt unser Kreuz und lädt auf sich unseren Schmerz. Mitten in unserem Leid und Schmerz ist er da, hält bei uns aus.

Dass Menschen ihr Kreuz zu tragen haben, darin unterscheiden sich Menschen mit Behinderung nicht von den sog. Nichtbehinderten.

Auch so genannte normale Familien leben nicht einfach im traurem Heim, in dem das Glück allein herrscht. Auch hier sind Eltern von ihren Kindern heraus gefordert – manchmal bis an die an die Grenzen. Auch die so genannten normalen Familien brauchen Hilfe von außen. Bei

Menschen mit Behinderungen verdichten sich allerdings die menschlichen Probleme, weil sie und ihre Angehörigen besonders herausgefordert sind.

Hören wir nun, wie es Lara und ihren Eltern heute geht.

Heute hat Lara einen festen Platz als unverzichtbare Persönlichkeit in ihrer Familie. Ihre Eltern haben es gelernt, sie anzunehmen, wie sie ist, sie nicht auf das fest zu legen, was ihr im Vergleich zu anderen Kindern fehlt, sondern ihre besonderen Stärken zu schätzen. Das war nicht leicht, sondern ein schmerzhafter Lernprozess.

Lara ist jetzt in einer Integrationsklasse einer Regelschule und die Schule macht ihr riesigen Spaß.

Lara bleibt etwas Besonderes – aber trotz allem erfährt die Familie inzwischen so etwas wie ein „normales“ Leben.

Manches ist bei Lara auch wie bei so genannten normalen Kindern. Sie ist fröhlich und traurig, lebhaft und müde, zurückhaltend und vorwitzig – wie andere Kinder auch. Sie hat Fähigkeiten und braucht individuelle Hilfe – wie andere Kinder auch.

Was ist schon normal?

Ich habe vorhin von den unausgesprochenen Normen gesprochen, die es in unserer auch so liberalen Gesellschaft gibt. – Normen, die Menschen mit Behinderungen und ihre Angehörige ganz schön unter Druck setzt.

Welche Normen haben wir als Christinnen und Christen? Ich erinnere an die Gebote. Neben dem Gebot der Gottesliebe ist das Gebot der Nächstenliebe das wichtigste Gebot: *Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. (Mt 22,39).*

Das Gebot der Nächstenliebe möchte gerade nicht, dass wir unsere Mitmenschen an eine Norm anpassen, es lädt ein zu Aufmerksamkeit, Achtung und Toleranz gegenüber meinen Nächsten, sie gerade auch in ihrer Andersartigkeit zu respektieren.

Das Gebot bittet allerdings noch mehr. Es bittet darum, das Kreuz meiner Nächsten mit zu tragen, dort, wo ich bin – in meiner Familie, im Beruf, in meiner Nachbarschaft – je nach meinen eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten.

Ich denke da an die Eltern, die durch ihre Kinder besonders herausgefordert sind.

Ihr Kreuz wird schon leichter, wenn sie einmal jemanden haben, bei dem sie sich aussprechen können. Wenn ein Mensch bei einem anderen ist, nur da ist, kann das schon unendlich viel sein, manchmal das einzig Mögliche und das einzig Notwendige.

Ihr Kreuz wird auch leichter, wenn ihnen ein Tag geschenkt wird, an dem sie die Verantwortung los lassen und diesen Tag für sich genießen können. Es da gibt da viele Möglichkeiten das Kreuz unserer Nächsten mit zu tragen. Unserer Phantasie sind da keine Grenzen gesetzt.

Wäre das nicht schön, wenn das das Normale in unserer Gesellschaft wäre: Achtung, Aufmerksamkeit und Toleranz gegenüber unseren Nächsten gerade auch in ihrer Andersartigkeit und die Bereitschaft, einander das Kreuz zu tragen je nach den eigenen Fähigkeiten und Kräften.

AMEN